

---

# Märchen

## aus alten Zeiten

von Charles Perrault



**Bebildert von John Austen**

Alfa-Veda

---

Leichter lesen  
in Großdruck

---

---

# TALES OF PASSED TIMES

BY MR. CHARLES PERRAULT



DECORATED BY JOHN AUSTEN

---

---

Titel der illustrierten Ausgabe von Selwyn & Blount, London, 1922

Charles Perrault  
**Märchen aus alten Zeiten**

Bebildert von John Austen

KLASSIKER FÜR BEWUSSTSEINSBEZOGENE BILDUNG

Alfa-Veda

**Titel des französischen Originals:**  
*Histoires ou Contes du temps passé, avec des Moralitez,*  
Claude Barbin, Paris, 1697

Die deutsche Fassung erschien in  
*Märchen nach Perrault neu erzählt von Moriz Hartmann,*  
Eduard Hallberger, Stuttgart, 1867  
Für Leser von heute bearbeitet von Jan Müller

Illustrationen aus: *Tales of Past Times*  
by Mr. Charles Perrault,  
Decorated by John Austen,  
Selwyn and Blount, London, 1922

Umschlagentwurf mit einem Bild von John Austen  
und Satz in Großdruck Janni-Schrift: Jan Müller  
Druck und Bindung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

© des Nachworts Alfa-Veda Verlag, Oebisfelde, 2022  
[alfa-veda.com](http://alfa-veda.com)  
ISBN 978-3-945004-86-9



## Die Schöne im schlafenden Walde

**I**n alten Zeiten, in sehr alten Zeiten, lebten einmal ein König und eine Königin, die waren so betrübt, keine Kinder zu haben, so betrübt, dass es gar nicht zu sagen war. Sie begaben sich in alle Bäder der Welt; Gelübde, Wallfahrten und kleinere Andachtsübungen – alles wurde ins Werk gesetzt, und nichts half. Endlich aber wurde die Königin schwanger und gebar ein Mädchen. Eine schöne Taufe wurde ausgerichtet, zu der sämtliche sieben Feen des Landes eingeladen wurden.

Nach der Taufe begab man sich in den Saal zu einem großen Festessen. Man legte jeder der sieben Feen ein herrliches goldenes, mit Diamanten und Rubinen besetztes Besteck vor, Messer, Gabel und Löffel in einem prächtigen Futteral.

Als schon alles am Tisch saß, trat plötzlich noch eine alte Fee ein, die nicht eingeladen war und die man vergessen hatte, weil man seit mehr als hundert Jahren nichts von ihr wusste und sie für tot oder verschollen hielt. Man bat sie, Platz zu nehmen, aber betreffs des goldenen Bestecks war der König in großer Verlegenheit, denn schon damals hatten die Könige nicht immer so viel Gold, wie sie brauchten. Man legte ihr also ein gewöhnliches Besteck vor und entschuldigte sich. Die alte Fee aber fühlte sich beleidigt, murmelte etwas zwischen den falschen Zähnen und machte ein

böses Gesicht. Eine der jüngeren bemerkte das, und besorgt, dass die Alte der Prinzessin irgendwas Böses erfinden und anwünschen könnte, versteckte sie sich hinter einem Vorhang, um im entscheidenden Moment hervorzutreten und den bösen Zauber soweit wie möglich zu entkräften.

Gleich nach Tisch gingen die Feen, die wussten, wozu sie geladen waren, an ihr Geschäft und fingen an, die Prinzessin zu beschenken, und zwar mit allen jenen Eigenschaften, die eine Mutter ihrer Töchter wünscht, damit sie sobald wie möglich den Leuten in die Augen falle und eine gute Partie mache.

Die erste Fee sagte: »Ich wünsche dir, dass du die schönste Frau der Welt wirst!«

Die zweite: »Sei so geistreich wie möglich, ohne unausstehlich zu werden!«

Die dritte: »Was du tust und wie du es tust, soll Mode werden!«

Die vierte: »Alle neuen Tänze sollst du gleich so vortrefflich tanzen, als hättest du nie etwas anderes gelernt, und niemals sollst du sitzenbleiben!«

Die fünfte: »Singe wie eine Nachtigall!«

Die sechste: »Spiele ausgezeichnet Klavier, zweihändig, vierhändig, sechshändig, achthändig, selbst einhändig!«

Jetzt war die Reihe an der alten Fee, und ganz ärgerlich darüber, dass es ein so junges und perfektes Frauenzimmer geben sollte, rief sie: »Die Prinzessin soll sich in ihrem fünfzehnten Jahr an einer Spindel stechen und tot hinfallen.«

Diese schreckliche Bescherung erfüllte die ganze Gesellschaft mit Entsetzen, und alles fing an zu weinen und zu jammern.

»Nur ruhig, nur ruhig!« rief die junge Fee, die jetzt hinter dem Vorhang hervortrat, »Beruhigt Euch, Herr König und Ihr, Frau Königin, ich habe auch noch etwas zu sagen, denn es ist nicht

meine Art, der Alten das letzte Wort zu lassen. Zwar kann man das Übel, das alte Weiber mit bösen Worten anrichten, nicht immer ungeschehen machen, aber lindern und mindern kann es manchmal eine gute Fee. Und so soll die Königstochter nicht sterben an dem Spindelstich, sondern nur in einen tiefen, hundert Jahre dauernden Schlaf versinken. Nach diesen hundert Jahren wird sie ein wunderschöner Königssohn erlösen und aus dem Schlaf wecken.«

Der König glaubte mit Verboten und Drohungen alles durchsetzen zu können und erließ, um das Unglück zu verhüten, ein Verbot, das alles Spinnen und jede Hantierung mit Spindeln im ganzen Reich aufs Strengste untersagte und Verbannung und Verbrennung sämtlicher Spindeln anordnete. Und nachdem das Gesetz erlassen war, vertraute der König auf seine Beamten und war ganz ruhig.

Als die Prinzessin fünfzehn Jahre alt war, begab sich der König mit der Königin auf eine Reise, und die Prinzessin, die nun von der Dienerschaft weniger bewacht wurde, nutzte ihre Freiheit, sich im Schloss näher umzusehen. Sie lief treppauf, treppab, durch Stuben und Kammern und kam zuletzt in einen alten Turm. Sie stieg die Wendeltreppe hoch und fand ganz oben ein kleines Gemach, in dem eine alte Frau an einem Spinnrad saß und spann.

»Gute alte Frau«, fragte die Prinzessin verwundert, »was machst du da?«

»Ich spinne meinen Flachs!«

»Und was ist das für ein Ding, das da so lustig tanzt und springt und sich dreht wie im Tanz?« fragte die Prinzessin und griff nach der Spindel. Kaum hatte sie die Spindel berührt, so stach sie sich, fiel hin und sank in einen tiefen, tiefen Schlaf. Und in demselben Augenblicke schlief mit ihr alles ein, was im Schloss war, die Kammerherren, die Hofdamen, die Möpfe, die Jagdhunde, die

Leibkatten, die Kammermädchen, die Hofmusikanten, die Pferde im Stalle, die Schwalbe im Nest, die Nachtigall im Busch, die Taube auf dem Dach, die Pagen, die Türsteher, die Hundejungen, die Läufer, die Köche und Küchenjungen, die Beschließerin, das Feuer auf dem Herd, das Wasser am Rohrbrunnen und im Springbrunnen, selbst Blumen, Büsche und Bäume und selbst der Wind, der eben über das Schloss wehte, alles in der Stellung und Lage, die es eben hatte, als die Prinzessin in Schlaf sank.

Rings um das Schloss aber begann es zu sprießen und zu sprossen, zu wachsen und zu wuchern, und bald war das Schloss von einer dichten, undurchdringlichen Dornenhecke umgeben.

Und um die Dornenhecke wiederum wuchs ein gewaltiger, so hoher Wald, dass kaum die Turmspitzen des Schlosses, und diese auch nur aus weiter Ferne, sichtbar blieben. Und Bäume, Sträucher, Dornenhecken und Schlingpflanzen aller Art woben und schlangen sich so ineinander, dass in das Schloss gar nicht zu gelangen war und dass man es im Land nach und nach ganz vergaß.

Nur die Sage erzählte noch, dass hinter der Hecke ein wunderschönes Schloss stehe und dass in dem Schlosse eine wunderschöne Prinzessin schlafe, und diese Prinzessin nannte man nach der Dornhecke, die ihren Schlaf beschützte, das Dornröschen.

Die Sage von dem wunderschönen Schloss und der wunderschönen Königstochter lockte viele tapfere Königssöhne herbei, die den besten Willen hatten, ins Schloss zu dringen und Dornröschen zu erlösen. Aber sie blieben in der Dornenhecke hängen, zappelten sich vergebens ab und starben eines jämmerlichen Todes.

Der Weg zum Glück ist immer ein dorniger und voll von Hindernissen, und noch dorniger und reicher an Hindernissen ist der Weg zur Schönheit, welche erlöst werden, die Augen aufschlagen und die Welt mit ihrem Lächeln und Blick erheitern soll. Jeder hat



Lust zu einer solchen Erlösung, aber wenige haben die Kraft, und am Ende nützt alle Kraft nichts, wenn nicht die rechte Stunde gekommen ist und zur rechten Stunde der rechte Mann.

Der rechte Mann aber war ein Königssohn, der gerade hundert Jahre, nachdem Dornröschen eingeschlafen war, in die Gegend kam, angeblich der Jagd wegen, in der Tat aber, weil er gehört hatte, dass hier eine große Schönheit zu erlösen und ein herrliches Reich voll Schönheit zu gewinnen sei. Der Wald sah erschrecklich aus, und noch erschrecklicher war, was man ihm erzählte: von

den unzähligen Königssöhnen, die in den Dornhecken wie in Schlingen hängengeblieben waren und sich zu Tode gezappelt hatten; von den bösen Geistern, die im Schloss umgehen und jeden Eindringling zerreißen sollten; von einem bösen Riesen, der es bewohne und Kinder und Erwachsene fresse.

Aber all das konnte den tapfern Königssohn, der sich für berufen und auserwählt hielt und eine unendliche Sehnsucht nach dem Dornröschen empfand, nicht abhalten. Lieber sterben, dachte er, als sein Ideal nicht erreichen. Er tat, was in solchen Fällen am zweckmäßigsten ist, er ging darauf los.

Und siehe da, die fürchterlichen Hecken, die alten Bäume, das Gestrüpp, die dornigen Wände, alles öffnete sich ihm wie weite Flügeltüren, die dienstfertige Bediente vor ihm aufgestoßen hätten. Auffallend war, dass die Hecken und Gesträuche sich gleich hinter ihm schlossen und nur ihn, ihn allein, durchließen, während sie vor der Nase seiner Leute, die ihm folgten, wieder zusammenschlugen, als ob sie sagen wollten: Da könnte jeder kommen! Neu ermutigt schritt er weiter, wohl fühlend, dass er vor den anderen etwas voraus hatte und dass ihn eine geheimnisvolle Macht begünstigte.

Endlich kam er an ein prächtiges Tor und durch das Tor in einen Hof, dann in einen zweiten Hof, dann an eine große Treppe. Die stieg er hinauf und gelangte in einen Vorsaal, dann in einen Prachtsaal, dann in einen zweiten, dritten, vierten Saal, einer immer schöner als der andere. Überall auf seinem Weg, vom Tor angefangen, standen, saßen, lagen oder befanden sich in den verschiedensten Stellungen des Gehens, Laufens und allerlei Handelns wie gefroren Türsteher, Wachen, Bediente, Hofleute jeglicher Art, zu Fuß, auch zu Roß, alles schlafend.

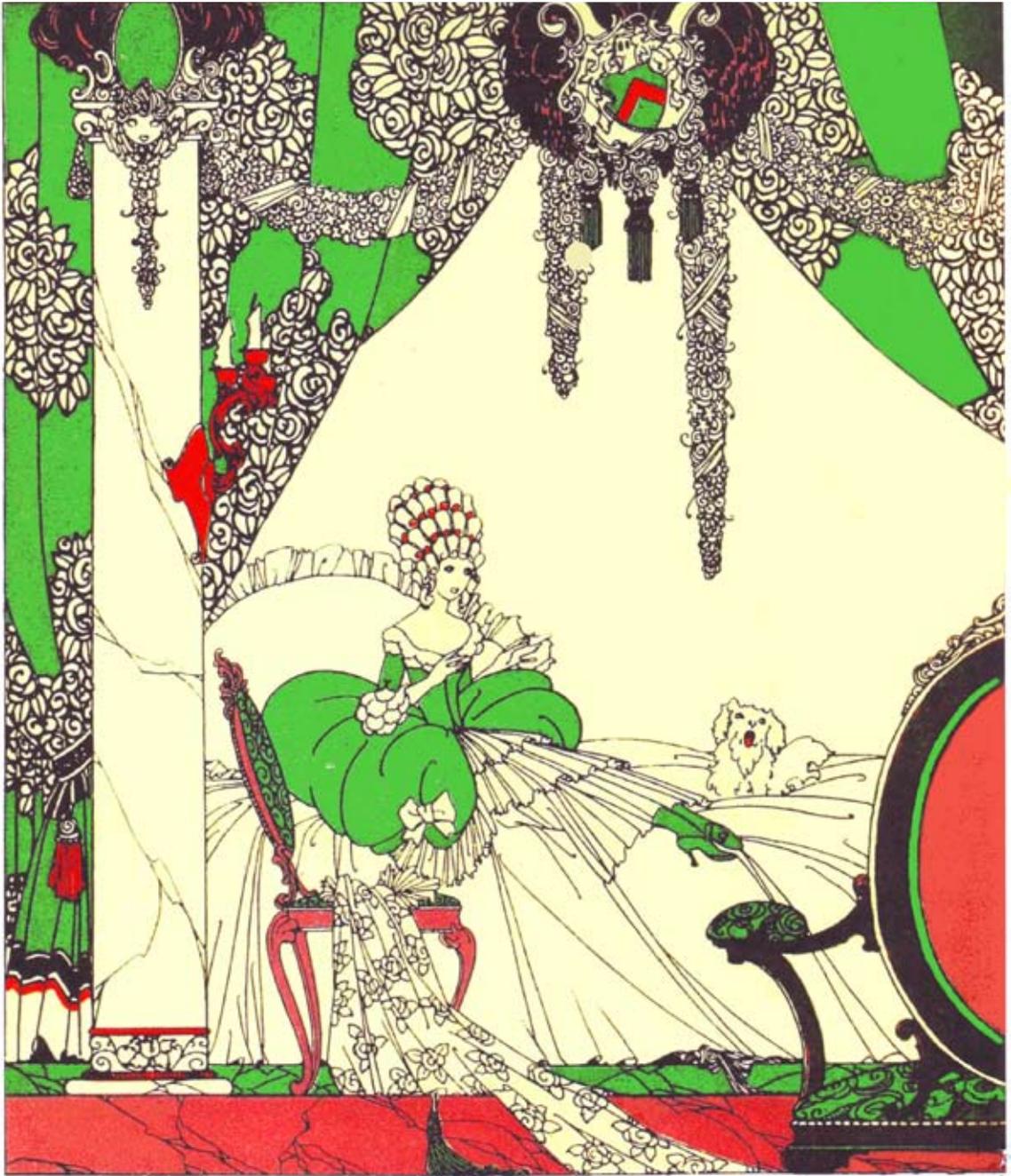
Der Königssohn kümmerte sich nicht um die Menge, ebenso wenig ließ er sich durch die unheimliche Stille, die rings um ihn



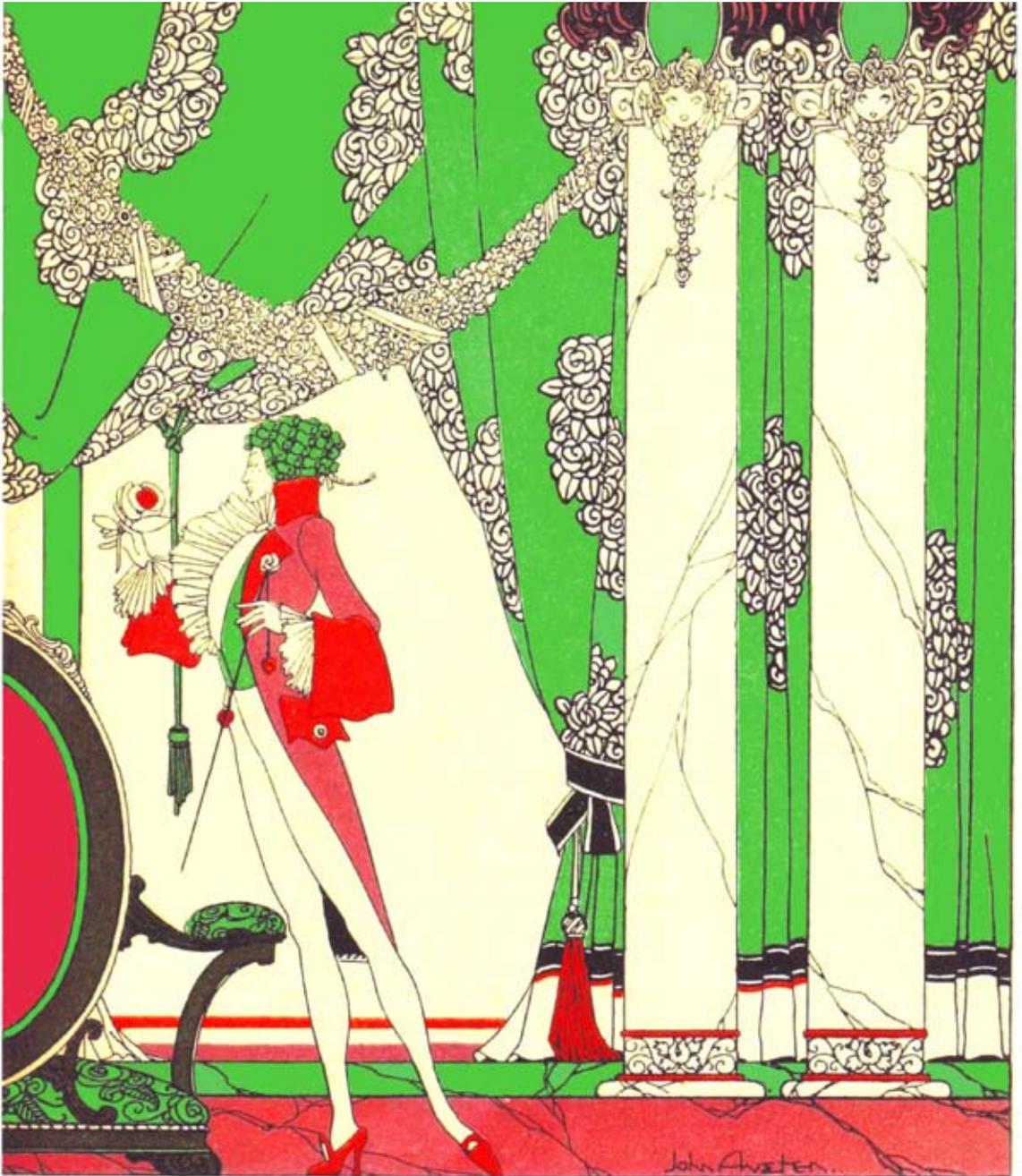
herrschte, anfechten, obwohl manches gar kurios und schön anzusehen gewesen wäre: wie der Page so schön an dem Türpfosten lehnte oder wie der Efeu sich um das Waldhorn des Jägerburschen geschlungen hatte, wie der Springbrunnen, als wäre er aus Kristall, steif und fest in der Luft stand und dergleichen andere Wunder.

Ihn trieb es weiter, und aus den Sälen kam er in die Gemächer, in eine lange Reihe von Gemächern, alle mit Gold, Seide, Schnitzwerk, Bildern und allen schönen Dingen geschmückt, etwas altmodisch, aber recht malerisch und höchst interessant. Er hätte mit einiger Geduld in diesen Gemächern allerlei lernen können, aber er hatte etwas Besseres zu tun, als altes Zeug zu studieren. Er wollte die Schönheit sehen mit Augen. So wanderte er weiter, bis er in eine vergoldete Schlafkammer trat, und da bot sich ihm ein Schauspiel dar, wie er dergleichen nie gesehen.

In einem Bett, dessen Vorhänge ganz zurückgezogen waren, lag Dornröschen, frisch und gesund und schön wie Milch und Rosen. Es ging ein ordentlicher Glanz von ihr aus, der das ganze Zimmer mit Licht erfüllte. Ihre Brust hob sich sanft, wie in leisem Schlummer, ihre Lippen lächelten und bewegten sich, als wollte sie etwas recht Angenehmes sagen.



Der Königssohn stand wie verzaubert und wusste nicht, was beginnen. Endlich aber, nachdem er wohl eine Viertelstunde so im Anschauen des herrlichen Bildes dagestanden, fasste er sich, beugte sich zu ihr herab und drückte auf ihre Lippen einen herzhaften Kuss. – Dornröschen war erlöst.



Sie tat, als wüsste sie gar nicht, auf welche Weise sie erlöst worden war, blinzelte eine Sekunde lang und schlug endlich die Augen ganz auf, die schönen großen blauen Augen. Dann sagte sie, indem sie die Hand vor den leicht gähnenden Mund hielt: »Sind Sie es, mein Prinz? Sie haben recht lange auf sich warten lassen, mein Prinz!«

Man konnte nicht angenehmer ausgezankt werden, und in der Tat war der Prinz ganz entzückt von dem Vorwurf, von dem vornehmen Gähnen, von ihrer schönen Hand, von ihren Augen, kurz von allem, was er sah, hörte, fühlte. Und er überlegte es sich nicht lange, sank vor ihr auf die Knie und erklärte ihr seine Liebe, was um so schöner klang, je ungeordneter, verwirrter es zum Vorschein kam.

Mittlerweile war, als Dornröschen die Augen aufgeschlagen, auch das ganze Schloss und alles, was mit ihr eingeschlafen, wieder erwacht, wie es sich für eine gute Dienerschaft ziemt. Jedermann kehrte zurück an sein Amt und an seine Pflicht.

Da aber die Herzen der Hofleute nicht so beschäftigt waren wie das Herz ihrer Herrschaft, machten sich ihre Mägen, die volle hundert Jahre gefastet hatten, desto empfindlicher geltend. Sie bellten förmlich vor Hunger, und die Erste Hofdame war so hungrig wie der Letzte Schweizer und Hundejunge, und sie stürzte ins Gemach der Liebenden und verkündete, dass die Suppe aufgetragen sei. Der Königssohn half Dornröschen, deren Glieder noch immer etwas eingeschlafen waren, aus dem Bett. Sie war ganz angekleidet, wobei er bemerkte, dass ihre Toilette die größte Ähnlichkeit hatte mit der seiner seligen Großmutter. Aber er hütete sich, darüber ein Wörtchen zu verlieren. Er ging sogar so weit, ihre veraltete Tracht von anno dazumal auf feine Weise zu loben, was ihm in ihren Augen gewiss nicht schadete, obwohl sie tat, als läge ihr an solchen Kleinigkeiten wie Kleider und Putz nicht das Allermindeste.

Zierlich ihre Hand fassend, führte er sie in einen großen Spiegelsaal, wo bereits die ganze Hofgesellschaft versammelt und ein gutes Nachtessen aufgetragen war. Geigen und Pfeifen spielten schöne alte Weisen auf, die Dornröschen wohl kannte, die dem Prinzen aber wie eine Musik aus einer anderen Welt klangen. Nach

Tisch wurde der Hofprälát geholt und in der Hofkapelle das junge Paar zusammengetan, dann in ein Schlafgemach geführt, das einige alte Hofdamen mit besonderem Eifer rasch und zweckmäßig hergerichtet hatten, wobei diese Alten so heiter waren, als ob sie selbst Hochzeit machen sollten.

Dornröschen schloss während der ganzen Nacht kein Auge, da sie die letzten hundert Jahre genug geschlafen hatte, und so wachte auch der Königssohn bis zum Morgen. Ziemlich früh brach er auf, um in die Stadt zurückzukehren, da sein Vater, der alte König, nicht wusste, was aus ihm geworden war. Er erzählte dem Alten die alte Geschichte, dass er sich auf der Jagd im Wald verirrt, in der bekannten Hütte des bekannten Köhlers übernachtet und daselbst das bekannte Schwarzbrot mit Käse gegessen habe. Trotzdem glaubte ihm der Vater, denn er gehörte zu jener Art von Leuten, die alles glauben.

Der Mutter aber war nicht so leicht mit alten Köhlergeschichten etwas weiszumachen. Und da der Königssohn immer wieder in den Wald ging und oft mehrere Nächte ausblieb, sagte sie sich, dass man solches nicht wegen Schwarzbrot und Käse zu tun pflege und dass dahinter etwas ganz anderes stecken müsse. Denn so ging es nun schon seit nicht weniger als zwei Jahren. Und Dornröschen gebar zwei Kinder, deren ältestes ein Mädchen war, namens Morgenröte, das jüngere ein Knabe, namens der helle Tag, weil er noch schöner war als sein Schwesterchen.

Als aber, wieder nach zwei Jahren, der alte König starb und sein Sohn den Thron bestieg, verkündete er laut seine Heirat mit Dornröschen und zog mit großem Pomp aus, um sie und die Kinder aus dem Waldschloss abzuholen. Sie hielt einen prachtvollen Einzug in die Hauptstadt: Glockengeläute, Kanonendonner, Blumen, Triumphbogen, weißgekleidete Jungfrauen, viele Soldaten, alles war da.

Bald darauf musste der König in den Krieg, und er übergab für die Zeit seiner Abwesenheit die Regentschaft der Königinmutter, indem er ihr zugleich sein Weib und seine Kinder besonders ans Herz legte. Sie versprach alles Gute. Aber kaum war der König abgezogen, als sie schon Dornröschen mit ihren Kindern aufs Land schickte, in ein Landhaus, das mitten im düsteren, düsteren Wald lag. Dort dachte sie ihre böse Lust auf leichtere und unentdeckte Weise büßen zu können. Nach einigen Tagen folgte sie, und eines Abends sagte sie zu ihrem Haushofmeister: »Morgen zu Mittag will ich die kleine Morgenröte verspeisen!«

»Ach, Majestät!« schrie der Haushofmeister erschrocken.

»Ich will es! Ich geruhe es!« rief die Königin in einem Menschenfresserton, der zugleich besagte: und dass die Sauce ja recht gut sei!

Der arme Mann sah ein, dass hier nicht zu spaßen war, nahm sein großes Messer und stieg hinauf in das Zimmer der kleinen Morgenröte. Das gute Kind war eben vier Jahre alt, sprang und lachte und warf sich lachend an seinen Hals und fragte ihn, ob er Zuckerwerk mitbringe. Er fing zu weinen an, ließ das Messer fallen und lief in den Hof und schnitt einem kleinen Schäflein den Hals ab, und machte eine so gute Sauce dazu, dass die Königin versicherte, ihr Lebtag nichts Besseres gegessen zu haben. Die kleine Morgenröte trug er in seine Wohnung im Hinterhof und übergab sie seiner Frau, sie möge sie gut verstecken.

Nach acht Tagen sagte die böse Königin wieder: »Heute Abend will ich den kleinen hellen Tag verspeisen!«

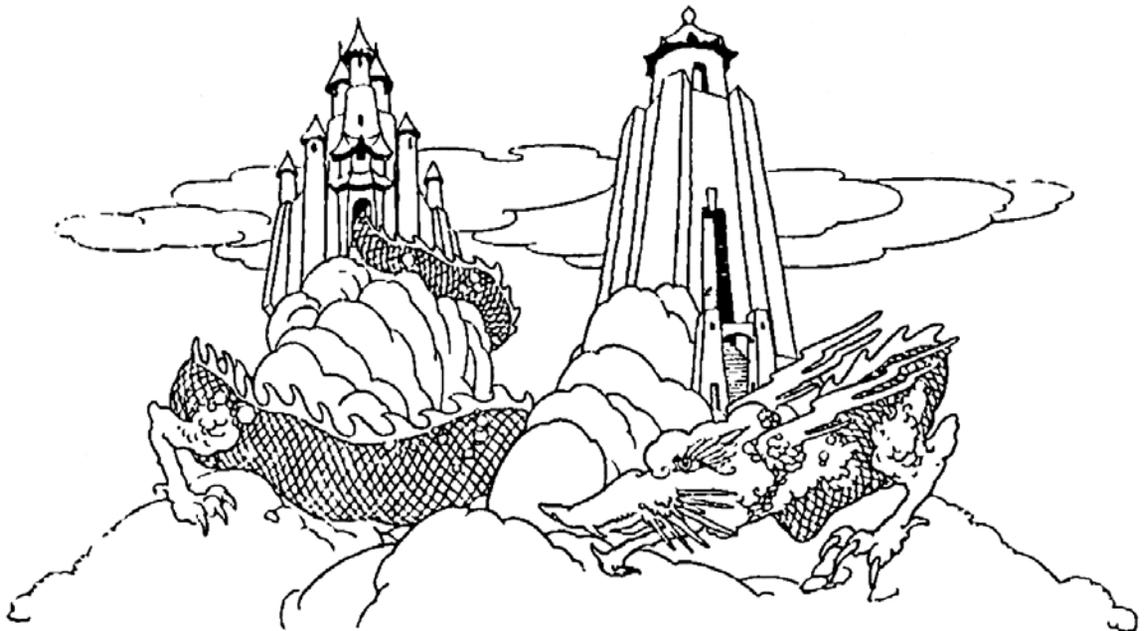
Diesmal erwiderte der Haushofmeister nichts, er dachte sich nur: Wart, dich betrüge ich wie das erste Mal. Er holte den kleinen hellen Tag, der erst drei Jahre alt war und der eben mit einem Gewehr in der Hand Soldat spielte und mit einem Affen exerzierte, trug ihn zu seiner Frau, die ihn mit der kleinen Morgenröte

versteckte, und setzte der Menschenfresserin anstatt des hellen Tages ein sehr zartes, gut zubereitetes junges Böcklein vor, das sie überaus wohlschmeckend fand.

Bis dahin ging alles gut. Aber eines Tages sagte die Königin zum Haushofmeister: »Ich will die Königin selber fressen, und zwar in derselben Sauce wie die Kinder.«

Jetzt war guter Rat teuer. Die hundert Jahre, die sie verschlafen hatte, nicht mitgerechnet, war Dornröschen jetzt über zwanzig Jahre alt und ganz ausgewachsen. Wo in aller Welt ein Tier hernehmen, das man an ihrer Statt der Königin vorsetzen könnte?

In seiner Verzweiflung und um sich selbst das Leben zu retten, beschloss er zu tun, wie die alte Königin befohlen, und die junge abzuschlachten. Er redete sich in eine arge Wut hinein, und sehr wütend und mit dem Messer in der Hand brach er in die Stube der jungen Königin und sagte ihr, ohne dabei die schuldige Ehrfurcht außer acht zu lassen, welchen Befehl er von der Königinmutter erhalten. Er meinte, sie werde sich sträuben, schreien und ihn ausschimpfen und ihm so die Sache erleichtern, indem sie ihn noch mehr wütend machen würde.



Dornröschen aber sagte gelassen, sanft und traurig: »Tut, was Eures Amtes ist«, und dabei streckte sie ihr schönes weißes Hälschen hin, »vollstreckt die erhaltenen Befehle. Ich folge gern meinen armen Kindern, die ich so sehr geliebt habe.«

Sie glaubte nämlich, die Kinder seien tot, seit man sie ihr entführt hatte.

»Nein! Nein!« rief der arme Haushofmeister außer sich vor Rührung, »nein, Ihr sollt nicht sterben, und Eure Kinder sollt Ihr auch wieder haben, denn ich habe sie versteckt, und die Alte soll statt Eurer ein Reh zu fressen bekommen!«

Sofort brachte er sie zu ihren Kindern, überließ sie ihrem Glück und eilte, ein Reh herzurichten, das die alte Königin mit demselben Appetit verspeiste, als ob es das appetitliche Dornröschen selbst gewesen wäre. Nun, da alle ihre Gelüste gestillt und keine Morgenröte, kein heller Tag, kein Dornröschen mehr zu haben waren, fühlte sie sich befriedigt und ohne Furcht vor dem König, dem sie weismachen wollte, die hungrigen Wölfe hätten sein Weib und seine Kinder gefressen.

Eines Abends, da sie wie gewöhnlich im Hof herumschnüffelte nach frischem Fleisch, hörte sie mit einem Mal aus einem unterirdischen Gemach die Stimme des kleinen hellen Tages, der da weinte, weil ihn die Mutter züchtigen wollte, und die Stimme der kleinen Morgenröte, die für ihr Brüderchen um Verzeihung bat.

Die Menschenfresserin erkannte die Stimmen der Königin und ihrer Kinder, und wütend, auf diese Weise hinters Licht geführt und in ihren höchsten Freuden beeinträchtigt worden zu sein, schwor sie, sich aufs Furchtbarste zu rächen. Und schon am nächsten Morgen befahl sie, dass man eine große Tonne in den Hof bringe und sie mit Kröten, Vipern, Nattern und Schlangen aller Art anfülle und die junge Königin und ihre Kinder und den Haushofmeister und dessen Frau und Magd hineinwerfe.

Sie alle wurden, die Hände auf dem Rücken zusammengebunden, herbeigeführt. Und da standen sie, und die Henker machten sich eben bereit, sie zu packen und in die Tonne zu werfen, als mit einem Mal der König in den Hof sprengte.

»Was geht hier vor?« rief er beim Anblick dieses höchst sonderbaren Schauspiels.

Aber kein Mensch hatte den Mut, ihm die Wahrheit zu sagen, und die alte Königin, entrüstet, sich im entscheidenden Augenblick so gestört zu sehen, stürzte sich nun selbst in die Tonne, wo sie alsbald von den scheußlichen Tieren aufgefressen wurde und ihren wohlverdienten Lohn erhielt.

Der König aber war sehr glücklich mit seiner schönen Frau und seinen womöglich noch schöneren Kindern, die er nimmer verließ.

Moral:

Manche Seele schlummert lange,  
In der finstren, langen Nacht,  
Bis uns der Erwecker findet,  
Dann erst sind wir aufgewacht.

